

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 26

Artikel: Eine Gesellschaftsreise nach Aegypten und Nubien [Fortsetzung]
Autor: Kellersberger, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

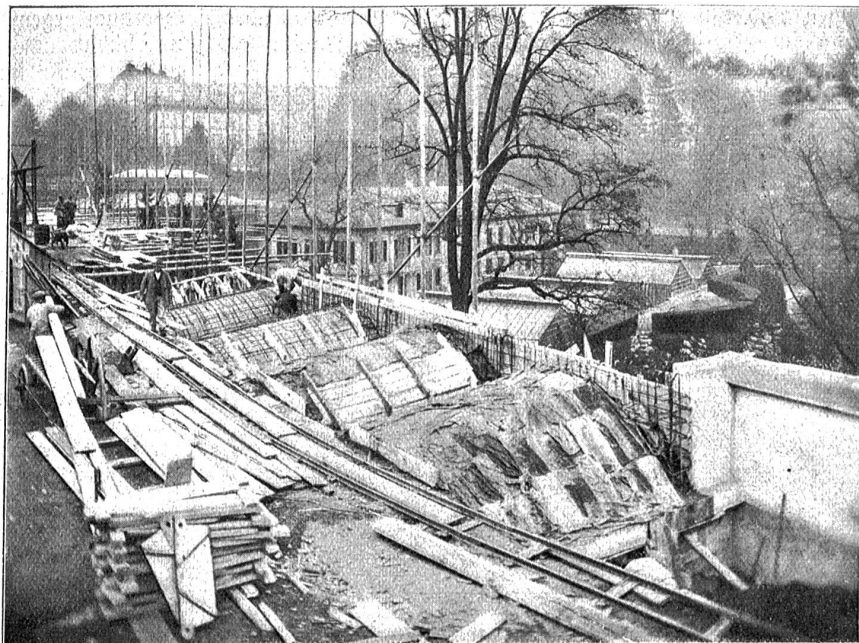
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nähe des Endwiderlagers der Eisenbahnbrücke erstellt, wo das Endauflager der neuen Brücke zu stehen kommt.

Das Gewölbe soll aus Betonblöcken bestehen, für deren Erstellung auf der Schützenmatte die Vorbereitungen getroffen werden.

Das wichtigste Hilfsmittel zur Aufstellung des Lehrgerüsts und zum nachherigen Transport der Materialien wird erst in nächster Zeit aufgerichtet. Es ist ein doppelter Kabelkran, so genannt, weil er aus zwei starken Drahtkabeln besteht, welche, auf eisernen Gerüsttürmen befestigt, den ganzen Bauplatz überspannen werden. An diesen Drahtseilen werden die Materialien aufgehängt, oder in Gefäßen hin und her sowie auf und ab laufen, um an ihren Bestimmungsort gebracht zu werden.

Es wird noch einige Zeit dauern, bis der Bau zum Boden herauswächst, das heißt, bis die tiefen und umfangreichen Fundamente erstellt sein werden. Inzwischen wird der interessierte Papa noch etliche Male seine Schritte zur Baustelle hinführen, um den Baufortschritt festzustellen.



Vom Bau der neuen Lorrainebrücke. Bauftadium im Juni 1928.

Eine Gesellschaftsreise nach Ägypten und Nubien.

Von Armin Kellersberger, Bern.

(Fortsetzung)

Nur wenige Minuten vom großen Tempel befindet sich der Hathortempel von Abu Simbel, der wie das große Heiligtum von Ramses II. in einem Felsen angelegt wurde. Er ist außer der Hathor noch der vergötterten Gattin des Pharao geweiht.

An die aus dem Felsen geschnittene Fassade lehnen jederseits des schmalen Eingangs drei über 10 m hohe Riesenstandbilder des Königs und seiner Gemahlin, mit kleinen Figuren ihrer Kinder neben ihnen.

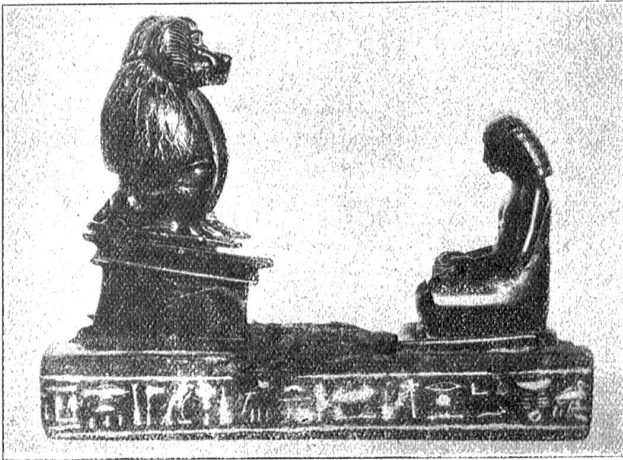
Als wir nach langer Wanderung durch den großen Fesstempel wieder an das heitere Licht des Tages traten, als uns das zur Zeit des „Königs“ Echnaton (Amenophis IV., 1375—1358 v. Chr.) alle Götter ersetzende Sonnengestirn mit „Strahlenhänden“ wieder in seinen Bann nahm, freuten wir uns der lieben Sonne gewiß nicht weniger als einst Echnaton, der ihrem licht- und lebenspendenden Wesen mit der ganzen Wärme seines menschlich fühlenden Herzens ergebene, seinem Zeitalter weit vorausseilende und unserm Zeitgeist durch seine Bemühungen zur Aechtung des Krieges besonders sympathische König auf dem Pharaonenthron.

Aber bei aller Sympathie für die idealen Bestrebungen des kühnen Verehrers der Sonne als einziger Gottheit beherrscht uns doch der Zauber, der von dem zur Zeit Echnatons noch einsamen Felsen ausgeht, seit er, in einen Tempel verwandelt, die Größe eines Menschenwerkes verkündet, das mit Ehrfurcht erfüllt, das den Beschauer im Bewußtsein seiner eigenen Ohnmacht fast überwältigt. Der harmonisch hohe Geist, der über all dem stillbewußten Werk von Menschenhand schwebt, kommt besonders prägnant um die Lippen des Ramsesgesichtes, in dem feinen Lächeln zum Ausdruck, womit die gleich Riesen der Vorzeit vor dem Tempel sitzenden Ramseskolosse voll weiser Milde auf die wie Ameisen zu ihren Füßen herumkriechenden Menschenkinder heruntersehen. Es ist das Lächeln, das die Güte aller ganz Großen zeigt. Von ihm werden die sanften Züge des kraftvollen Ramsesgesichtes

so angenehm belebt, daß man den „guten Gott“ der Alten Ägypter zu schauen glaubt. Dies gilt namentlich vom Gesicht des ersten Kolosses links. „Sein Kopf nähert sich mehr als irgend eine alte ägyptische Figur dem griechischen Modell von Schönheit und könnte ohne den dünnen länglichen Bart recht gut für einen Pallaskopf angesehen werden“ — schrieb der berühmte Orientreisende Johann Ludwig Burckhardt vor mehr als 100 Jahren, zu einer Zeit, da bis auf diesen Kopf noch alles von Sand bedeckt war. Je länger ich in tiefer Ergreifung emporblicke zu dem wunderbaren Steindenkmal, je weniger will mir einleuchten, daß es das Abbild eines nach Menschenopfern lechzenden grausamen Idols sein soll, jenes Wüterichs, der ohne Gnad' und Barmherzigkeit und ohne eine Miene zu verziehen, da drinnen im Tempel Hettiter, Libyer, Neger, Phönizier, bald einzeln, bald in ganzen Knäueln niedermetzelt. Vielleicht ist es die wie eine Furie zu rasch totbringendem Biß sich hoch aufbäumende und in dieser unheimlichen Stellung die Pharaonenkronen schmückende und gegen ihre Feinde schützende Uräusschlange, die auf kurzen Prozeß dringt und ihre Opfer haben will? Jedenfalls hätte dem Pharao bei Ausübung seiner richterlichen Gewalt kein Symbol, kein Tierdämon die Beschleunigung des Verfaßrens eindringlicher nahelegen können als das Beispiel dieser Schlange (Kobra).

Des Rätsels Lösung ist mir nicht beschieden. Es erging mir nicht besser als wie es nach Schiller einst einem wissensdurstigen Jüngling vor dem verschleierte Bild zu Saïs gegangen ist. Aber während jener Unglückliche ob seiner Forscherbegierde des Lebens Heiterkeit für immer verlor, wurde mir schließlich eine Erheiterung der Gemütes zuteil. Obwohl mir fast graut vor all den Geistern und Dämonen, die die altägyptische Vorstellung von der Verbindung zwischen Mensch und Tier hier in zahlreichen Gebilden wohnen läßt, kann ich ein Lächeln nicht ganz unterdrücken, als ich hoch vom obern Abschluß der Fassade, die hier das Eingangstor (Bylon) der freistehenden Tempel vertritt, von winkenden Händen wie von meinesgleichen gegrüßt zu werden glaube, bei näherem Zusehen aber feststellen muß, daß der Gruß einer glänzenden Erscheinung gilt, und — Honny soit, qui mal y pense — von niemand Geringerem als von einer ganzen Reihe hochgestellter Affen herrührt. Es sind mit ägyptischem Natursinn in scharfen Umrissen lebendig dargestellte Paviane, die Tiere des Weisheitsgottes Thot, die mit hoch erhobenen Händen die Sonne begrüßen. Ihrem Beispiel mußte einst der Mensch

folgen und sich anbetend zur aufgehenden Sonne wenden, denn im altaegyptischen Tierbuch nahm der Pavian als frommes und gelehrtes Tier einen so hervorragenden Platz ein, daß er sogar als Nothelfer angerufen wurde. Wie ganz



Welthgefchenk aus dem Tempel des Chot, einen fleißigen Schüler darstellend, der unter den Augen des durch sein heiliges Tier (Pavian) verkümmertlichten Gottes Thot in orientalischer Weise des Eigens, mit untergeschlagenen Beinen arbeitet.

anders im Tierbuch der Neuzeit. Darnach ist der Gruß des Pavians nichts weniger als eine Ehrung, sind doch nach Brehm alle Paviane „mehr oder weniger schlechte Kerle“.

Wadi-Halfa.

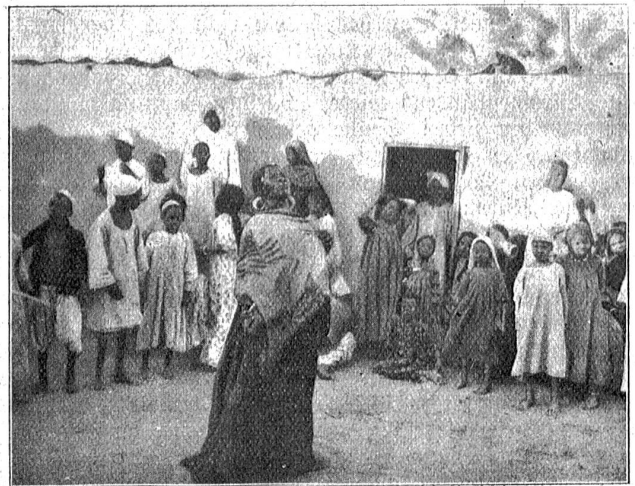
Unser Endziel Wadi-Halfa, der schon weit in der Tropenzone, unter dem 22. nördlichen Breitengrad, also erheblich südlicher als der Wendekreis des Krebses liegende wichtige Karawanen- und Handelsplatz für Innerafrika, die Endstation der Nilschiffahrt und der Ausgangspunkt der Sudanisenbahn nach Chartum, erreichten wir am Mittag des 17. März.

Wadi-Halfa ist an Stelle nubischer Ortschaften von den Engländern als Hauptstadt der gleichnamigen Provinz des englisch-ägyptischen Südens angelegt worden und zählt mit dem nördlich gelegenen nubischen Ort Dabroša ungefähr 3000 Einwohner, in der Mehrzahl Neger. Außer einem Spital, einer hübschen Moschee und einem schlanken Minarett, von dem wir am Abend in langgezogenen Tönen die Glocke des Orients, d. h. den Gebetsruf des Mu'eddin mit la illāha ill'allāh wa Muhamadūn rasūl allāh (es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohamed ist sein Prophet) hörten, sowie außer einigen Regierungsbauten und kleinen Hotels und einem Bazar, bestehen die Gebäulichkeiten nur aus armseligen Lehmhütten. In diesen Hütten, die hauptsächlich für den Aufenthalt bei Nacht und zum Schutz gegen Wüstensturm und Tropenglut dienen, lebt im gleichen Raum, unter demselben, meist aus Palmzweigen, Matten, Durrastroh, Baumwollstauden und dergl. bestehenden Dache Mensch und Vieh einträchtig zusammen. Dem armseligen Außern dieser Behausungen entspricht die Inneneinrichtung. Vergeblich sucht man hier einen Stuhl oder Tisch; Matten, Decken, Körbe, Kupferkessel, irdene Krüge, Holzschüsseln, als Bett Kopfstützen oder Gestelle aus Palmensprossen ist so ziemlich alles, was das „Ameublement“ ausmacht. Aber hat der Fellache auch keinen Stuhl anzubieten, so hat er doch stets ein freundliches Lächeln, und zwar auch für den Bessergestellten. So sehr er bis hinunter zur Backschiffbettelei auf seinen Gewinn und Vorteil bedacht ist, scheint in seiner Seele doch nichts von jener Bitternis, nichts von jenem sozialen Reid zu wohnen, die sich aus der ungleichen Verteilung der Menschenlose ergeben und sich bei uns im Klassenkampf so manigfaltig äußern.

Neben Korb- und andern Flechtereien aus Omdurman ist in Wadi-Halfa nicht viel anderes käuflich als silberne

Gebrauchsgegenstände. Diese Silberwaren aber sind billig und hübsch ausgeführt, oft unter Verwendung des in Abessinien und Erythraa im Umlauf befindlichen Maria-Theresientalers. Auch keine Parapluies werden feilgeboten, denn es regnet hier zum Glück für die im Regen wie Butter zerfließenden Lehmhütten nur alle 20—30 Jahre einmal.

Auf dem Nilquai wie auf dem Markte fehlt es nicht an Gelegenheit, der Bevölkerung näher zu treten, die in allen Farben bis zum dunkelsten Schwarz vertreten ist, im Gegensatz zu den Kamelen, die drunten im Delta braun sind, aber immer heller werden, je mehr man sich dem Land der Schwarzen (Bilād es-Sūdān) nähert. So recht unter das glänzend schwarze, kraushaarige, dünnwädige, infolge seiner starken Beckenknochen mehr oder weniger pausbäckig aussehende Volk kamen wir jedoch erst durch einen in Begleitung von Sudanpolizisten gemachten Besuch des für sich abgeschlossenen, unter besonderer Verwaltung stehenden Regierquartiers. Soweit die oft sehr scheuen Frauen sich nicht aus abergläubischer Furcht vor dem bösen Blick, besonders vor dem aus blauen Augen, sowie vor dem aus der Camera, mit ihren Kindern in ihre Hütten verbrochen hatten, befanden wir uns dort inmitten der ganzen Einwohnerschaft, zum größten Teil bestehend aus alten, beturbanten Männern, aus Weibern mit und ohne Chering in der Nase und aus Kindern aller Altersstufen, worunter einzelne von ganz europäischem Typus und mit blondem Haar. Die jungen Männer, die der karge Boden nicht zu ernähren vermag, weilen als Hausdiener, Türhüter, Laufburche, Köche, Kellner und dergl. in der Fremde, bis ihnen das dort Ersparte die ersehnte Rückkehr in die liebe Heimat ermöglicht. Da konnten wir einem Negertanz beiwohnen, der uns in graziosen kleinen Schritten, unter ausdrucksvollen Bewegungen des Kopfes und der Schultern rassig vorgeführt wurde, wenn auch nur von einer dicken, alten, aber deshalb auf ihre in kurzen Strähnen mit Rizinusöl zusammengelebte Bublikopffrisur nicht weniger stolze Negerin. Wie diese Bublikopffrisur an ähnliche Frisuren der alten Ägypter erinnert, so gemahnen auch die übrigen Toilettenkünste, in deren Geheimnisse wir im Verlauf der Reise eindringen konnten, an uralte Bräuche. Auch die altaegyptischen, unbequemen Kopfstützen, die ihre Gabelform wohl dem Zweck verdanken, die Frisur zu schonen, sind in Nubien noch heute im Gebrauch.*) Delen, Salben, Schminken, Schwarzfärben der Augenwimpern (mit Antimon), Rotfärben der innern Handflächen, Fingerspitzen und Nägel (mit Henna), Tätowieren



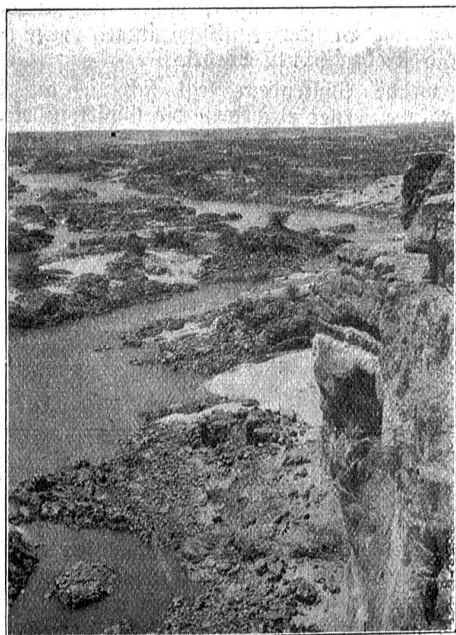
Alte Tänzerin im Regierquartier der circa 3000 Einwohner zählenden sudanesischen Provinzhauptstadt Wadi-Halfa.

*) Eine altaegyptische Kopfstütze aus Holz ist im historischen Museum in Bern, ebenso, unter dem Namen von Kopfschemel, Nackenschemel, Nackenstützen, eine große Anzahl aus Holz ganz ähnlich gefertigter Stützen zum Schlafen, wie sie jetzt noch in Abessinien im Gebrauch sind.

in Blaugrün auf Stirn, Kinn, Armen, Händen und Füßen und andere Verschönerungskünste spielen hier immer noch eine große Rolle, wenngleich es ihnen in den übrigen Erdteilen, besonders in Amerika infolge der neuesten „Errungenschaften der Zivilisation“ an Konkurrenz nicht fehlt, nicht einmal im Tatorieren. 2 km südlich von Wadi-Halsa liegt das englische Lager, von wo aus der Feldzug gegen die Mahdisten unternommen wurde. Gegenüber Wadi-Halsa auf dem Westufer des Nils war die Stätte des alten Buhen gelegen, von dem noch die Ruinen von zwei Tempeln vorhanden sind.

2. Katarakt.

Die größte Sehenswürdigkeit von Wadi Halsa bietet der 2. Katarakt, der an Großartigkeit der Landschaft die Schnellen von Assuan übertrifft. Eigentliche Wasserfälle wie etwa den Rheinfall bei Schaffhausen darf man sich aber unter den Katarakten nicht vorstellen; alle Katarakte sind nur Stromschnellen, gebildet durch eine Menge kleiner Granit- und Syenitinseln, die massenweise mitten im Strom lagern und wie polierter, dunkler Marmor aussehen. Immerhin bildet das Ganze doch ein packendes Schauspiel. Kann man dazu noch beobachten, wie Krokodile beim Herannahen des Bootes von den Sandbänken hinunter ins Wasser rutschen, so darf man zufrieden sein, denn es ist ein Irrtum zu glauben, es wimmle hier nur so von Krokodilen. Diese Amphibien lieben die Ruhe und ihre Brut zu sehr, weshalb sie sich vor den Dampfschiffen hinter die Katarakte zurückgezogen haben. Wäre dies nicht der Fall, so hätte man auf das vorerwähnte, ausgestopfte Krokodil verzichten können und nur darauf aufzupassen gehabt, daß es einem nicht ergehe wie Menes, dem nach der Sage von einem Krokodil aufgefressenen Ahnherrn der ägyptischen Könige.



Der zweite Katarakt.

am Nordende eines etwa 150 km langen, vom Nil in zahlreichen Stromschnellen durchbrochenen Felsentales. Rechts der Felsen von Abu Sir mit schönem Blick auf das Chaos der schwarzen, glänzenden Granit- und Grünsteininseln.

Der zweite große Nilkatarakt ist nur für Motorboote zugänglich in Fahrten von ca. zweieinhalb Stunden hin und zurück und am besten zu überblicken von dem im Westen aufragenden Felsen von Abu Sir aus, der zahlreiche Besucherinschriften trägt, so auch von Champollion, dem ersten Entzifferer der Hieroglyphen. Von hier aus bot sich uns ein schöner Ausblick auf Wadi Halsa mit seinen weißen Häusern und dem schlanken Minarett seiner Moschee, zum Pylon des

südlichen Tempels von Buhen, auf die jenseits des breiten Strombettes sich hinziehenden Wüstenberge, auf die Felseninseln des Kataraktes und weit, weit nach Süden zu den Bergen von Dongola gegen Zentralafrika hin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Deschinensee.

Von R. F. Kurz.

In den zwerghaften Föhren um mich her raschelt ein leiser Luftzug. Ein kaum wahrnehmbares Lispeln ist es, als ob bange, zagende Stimmen sich irgend ein Geheimnis zuflüsterter.

Ich liege im trockenen, weichen Moose. Eine Heidelbeerstaude ist mein Kopfkissen. Und auch in den zierlichen, runden Blättlein, die hart und glänzend sind, als seien sie aus Metall gemacht, flüstert es, flüstert es . . .

Ueber mir summt und surrt ein unsichtbarer Käfer, verhalten und dumpf. Von den gleißenden Schneehängen der Blümlisalp her kommt von Zeit zu Zeit ein finsternes Rollen und Donnerkrachen. Irgendwo poltern große Steine über hohe Felswände.

Ein paar hundert Schritte weit, am Rande einer blumigen Alpweide, führt der Weg vom Tal herauf.

See ist der blaugrüne Marmorspiegel des Sees. Ein Nachen liegt am Strand, aber kein Mensch ist zu sehen. Auch über dem kalten, glatten Wasser liegt unbestimmt und unbestimmbar ein staunendes Erwarten. Als müsse im nächsten Augenblick etwas geschehen — irgend etwas . . .

Der Aufstieg war heiß. Ermüdend und eintönig lag mir immer das Knirschen der genagelten Schuhe auf dem steinigsten Weg in den Dhren. Wenn ich stille stand, war es das gleichmäßige Brausen ferner Wasserfälle.

Da ließ sich gut ruhen in lichten Schatten der wetterzerkausten Föhren, in der scharfen Höhenluft, in der großen Stille der Berge.

Zuerst war sie da, diese Stille der Berge. Schwer und unglaublich war sie wie ein Traum. Und ich empfand sie als etwas Wunderbares.

Doch als mein Pulsschlag sich beruhigt hatte, erhoben sich also um mich her die Stimmen. Da vernahm ich das Lispeln in den Föhrenzweigen, das Flüstern in den glänzenden runden Blättchen der Heidelbeerstauden, das Gebrumme des unsichtbaren Käfers und das Donnernrollen des weißen Berges.

* * *

Es ist ein gewitterschwüler Tag. Am blauen Himmel runde, weiße Wolken mit scharfen Rändern und ein unstätter Wind, der plötzlich aufklackert, bald von Ost, bald von West, und der wieder jäh einschläft. Es ist ein blauer Tag, der überall dieses bange Erwarten weckt, die erwachende Unrast.

Der blaugrüne See, der schwärzliche Wald, die blumige Bergmatte strömen sie aus, selbst der verlassene Weg und das dunkle Tal, das sich ängstlich in seine Schleier hüllt. Nur der weiße Berg steht unberührt.

Mächtig steht der Berg hinter dem zarten Gefäße der von unzähligen Stürmen verkrüppelten, halbdürren Föhren, wunderbar und hoch — unendlich hoch. Wie ein gewaltiger, schimmernder Fächer breitet er sich aus, bedrückend durch seine ragende Größe und seine Ruhe.

Wunderbar ist der weiße Berg — die Blümlisalp —

In schroffen Wänden und Hängen, mit Schluchten und Runsen, wächst er vom See empor. Ein ungeheures Gefüge von grauen Felsen, flaumigen Schneefeldern und grün-schillernden Gletschern.

Klar und scharf steht er da. Man vermeint, jeden Stein, jede Rinne zu erkennen. Jede Welle im Neuschnee zeigt sich,